

KULTUR NICHT VERSTEHEN

*Geh hin und sprich zu diesem Volk:
Hören, ja, hören sollt ihr und nicht verstehen!
Sehen, ja, sehen sollt ihr und nicht erkennen!
Mache das Herz dieses Volkes fett,
mache seine Ohren schwerhörig, und verklebe seine Augen:
damit es mit seinen Augen nicht sieht
und mit seinen Ohren nicht hört
und sein Herz nicht einsichtig wird
und es nicht umkehrt und Heilung für sich findet!*

Jes 6, 9f.

*Denn wir schreiben euch nichts anderes, als was ihr lest und auch versteht.
Ich hoffe aber, ihr werdet es noch völlig verstehen.*

2 Kor 1,13

*Davon redet er in allen Briefen, in denen einige Dinge schwer zu verstehen sind,
welche die Unwissenden und Leichtfertigen verdrehen,
wie auch die andern Schriften, zu ihrer eigenen Verdammnis.*

2 Pet 3,16

*Selbstverständlich überlässt man Fragen der Religion nie und nimmer
einer «vernünftigen Verständigung».*

Niklas Luhmann

I
1. Was man nicht versteht, wird überse-
hen, übergangen oder vergessen. Dagegen hilft
die phänomenologische Tugend des noch ein-
mal oder genauer *Hinsehens*.

2. Was man dann immer noch nicht ver-
steht, provoziert entweder Massnahmen der
Integration, der Entstörung durch Normalisie-
rung: als Ausnahme von der Regel oder als Aus-
reisser in einer Reihe (wie beispielsweise Meta-
phern zeigen), oder aber Massnahmen der
Exklusion der abwegigen Abweichung oder
der gefährlichen Fremdheit.

3. Gegen diese – gelegentlich doch vor-
schnellen – Integrations- oder Exklusionsstra-
tegien hilft die phänomenologische Tugend der
Ambiguitätstoleranz: «Ein Kriterium für in-
tellectuelle Gesundheit ist die Spannweite von
Unvereinbarkeiten im Hinblick auf ein und

dieselbe Sache, die ausgehalten wird und
dazu noch Anreiz bietet, Gewinn aus der Be-
irrung zu ziehen» (Hans Blumenberg, Begrif-
fe in Geschichten).

4. Damit wird für eine andere «*Her-
meneutik des Verdachts*» plädiert: für den
etwas anderen Verdacht, der (prima vista)
Nonsens könnte Sinn machen – im Unterschied
zur These der üblichen Hermeneutik des Ver-
dachts, alles jenseits des eigenen Sinns sei
Unsinn; und im Unterschied zur üblichen Her-
meneutik, alles mache Sinn.

5. Anders gewendet, eine Hermeneutik
der *Selbstzurücknahme* gegenüber der Selbst-
behauptung. Diese Zurücknahme eröffnet dem
Unverständlichen (wie dem Fremden) die Mög-
lichkeit, seinen Eigensinn zu zeigen.

6. Dieses Plädoyer für eine andere her-
meneutische Einstellung ist provoziert einer-

seits durch die *Krise* des Sinn setzender
Subjekts, andererseits (und dem vorausge-
hend) durch die *Irritation* durch das Unver-
ständliche und den Widerstreit in der eigener
Kultur (Dissens).

7. Die Tugend der Ambiguitätstoleranz
ist angebracht bei *ambigen* Phänomenen, nicht
bei eindeutigen (Terrorismus). Allerdings ist
fraglich, ob vorfindliche Eindeutigkeit nicht
nur ein Resultat der eigenen Sinnsetzung ist.

8. Mit diesem (selbstkritischen) Ver-
dacht gerät das ganze Orientierungssystem, das
mitgebrachte Traditionsgehäuse, ins Wanken.
Denn jede Eindeutigkeit wird durch das Frem-
de und das Unverständliche herausgefordert.

9. Darauf gilt es einerseits *selber zu ant-
worten*, andererseits und dem zuvor das Frem-
de «*selber zu Wort kommen zu lassen*». Die Kon-
tingenz des Fremden ist nicht zu reduzieren,
sondern dessen potenzieller Eigensinn zu
suchen – *bevor* selber das Wort ergriffen wird im
Sagen und Antworten.

10. Dabei begegnet man dem Paradox,
dem Fremden die eigene Stimme zu geben. – Mit
der Folge, dass die eigene Stimme einem selber
fremd wird, weil sie nicht mehr die eigene
bleibt, sondern übereignet wird.

12. Zu sprechen im Namen des Fremden
ist ambig – und fordert entsprechende Toleranz.
Denn so zu sprechen kann angemasst sein
oder aber eine Form der Selbstzurücknahme zur
Fremddarstellung.

II
1. Klassisches Beispiel dafür sind die
Propheten und Apostel, die das «Wort Gottes» zu
sagen beanspruchen.

2. Diese Rede provoziert radikales
Nichtverstehen (Paulus am Areopag, Auferste-
hungsverkündigung).

3. Hier kompliziert sich das Problem,
weil das Nichtverständliche mittlerweile das nur
zu Bekannte ist – das erst einmal in seiner
Fremdheit gewärtigt werden muss, um seine
Pointe zeigen zu können.

4. Selbstverständlich ist, dieses Bekann-
te für unverständlich oder für selbstverständ-
lich zu halten. Unselbstverständlich wäre, das

SCHIFFBRUCH DES GEWOHNTEN

Für gewöhnlich versteht man sich auf die Welt, in der man lebt. Man kommt zurecht und kann sich einigermaßen orientieren, auch wenn man im Einzelnen manches nicht versteht. Das ist in der Regel kein Problem – aber gelegentlich wird es zum Problem: dass man etwas nicht versteht. Und das kann Folgen haben, bis dahin, dass man «die Welt nicht mehr versteht», oder dass sich der Verdacht regt, unterhalb unseres Verstehens gähne der Abgrund des eigentlich gar nichts Verstehens? Ist «zu verstehen» nur eine Gewohnheit, die uns lieb geworden ist? Und wenn wir dabei gestört werden? Was dann? An solch einer Störung kann das gewohnte Verstehen Schiffbruch erleiden. Wenn der Schiffbrüchige überlebt hat und auf einer Insel gestrandet ist oder vom nächsten Schiff gerettet wurde, wüsste man doch gerne, was so ein Schiffbruch für Spuren hinterlässt, im Wasser, im Sand oder bei wem auch immer.

Nach der Störung des Verstehens, seinen Grenzgängen zum Nichtverstehen und den Umwegen über die Gestaltungen des Verstehens wüsste man gern, was dabei fürs Verstehen und die Gestaltung herauskommt. Damit bekommt die Frage nach dem produktiven Nichtverstehen schliesslich eine epistemische Dimension. Gibt es eine Theorie des Nichtverstehens, und falls nein – wie hätte sie auszusehen? Gibt es vielleicht sogar Maximen des kultivierten Umgangs damit («Widerstehe dem Verstehen, zumindest dem Schnellverstehen»)? Oder zeichnen sich vielleicht Umrisse einer «Kunst des Nichtverstehens» ab?

Fragen des produktiven Nichtverstehens und des Verstehens als Gestaltung war im November eine Tagung an der Zürcher Hochschule für Gestaltung und Kunst (HGKZ) gewidmet. Organisiert wurde sie gemeinsam vom Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst der HGKZ, dem Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie der Universität Zürich und dem Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft Zürich. Weitere Veranstaltungen zum Thema sind für nächstes Jahr geplant.

für irritierend und möglicherweise für welterschliessend zu halten.

5. Dazu müsste man versuchsweise die Pointe als Perspektive nehmen, in der die Welt anders aussieht als gewöhnlich. Im Lichte einer anderen «Leitdifferenz» wird der Horizont ein anderer, das Orientierungssystem ein anderes – und man selber ein anderer.

6. Der hermeneutische «Effekt» wäre, dass man auf einer anderen Erde und einem anderen Horizont lebt (oder «dass wir in mehr als einer Welt leben»).

7. Überleben kann man das nur, wenn man auf Ambiguitätstoleranz setzt: also darauf, dass die Anderen die eigene Fremdheit nicht integrieren und nicht ausstossen, sondern «ertragen», also die Spannung als eine Tensivierung und Pluralisierung der Bezüge schätzen.

8. Üblich ist hingegen Selbstbehauptung und Fremdvernichtung oder -integration. Unüblich und welterschliessend hingegen die eigene Antwort auf das Fremde.

9. In der Antwort wird die Unselbstverständlichkeit der eigenen Selbstverständlichkeiten zutage treten – auf beiden Seiten.

10. Dann wiederholt sich das Problem des Nichtverstehens im Selbstverhältnis: im Abgrund des sich selbst nicht (mehr) Verstehens und im Nichtverstehen der Nichtverstehenden.

11. Diese Differenz im Selbst kann man übersehen und zu schliessen suchen, oder aber sie kann in einer amorphen Pluralität aufgehen («Hopping» «Switching»).

12. Die unselbstverständliche Option wäre, nicht auf fugenlose Identität (oder Identifizierung) aus zu sein – aber gleichwohl Identität nicht für obsolet zu halten.

III

1. Thematisierung und Darstellung solch ambiger Phänomene sind: Metaphern, Paradoxe, Fragmente, offene Erzählungen und deren tropische Verwandte.

2. Mit diesen unbegrifflichen (die Logik des eindeutigen Begriffs und Urteils sprengenden) Sprachfiguren wird die phänomenale Ambiguität im Medium der Sprache gewahrt

(das Problem also negativ gesagt verschoben, positiv gesagt das Phänomen «gerettet», gezeigt oder zum Ausdruck gebracht).

3. Statt Begriff und finiter Beschreibung des Phänomens (die im Grunde auf die sprachliche Substitution desselben zielen), kann unbegriffliche Rede ihre Insuffizienz anzeigen, indem sie ihre phänomenale Rückbindung gegenwärtig hält (Lebensweltrückbezug).

4. Kriterien derartiger Darstellung sind: Erhaltung der Ambiguität, Wiederholung des Nichtverständlichen, als Wiederholung allerdings auch die (Aufgabe der) *abweichenden Gestaltung* desselben.

5. Damit werden Stil und Rhetorik von einer Nebensache zu einer Hauptsache.

6. Die Gestaltung der Thematisierung und Darstellung zeigt das *Wie* des Umgangs mit dem Nichtverstandenen.

7. Diese Umgangsform gehört nicht nur zum «guten Ton», sondern ist das *Wie* der Wahrheit der Theorie (Kierkegaard) – oder auch das *Wie* ihrer Unwahrheit.

8. Möglicherweise geraten hier Prognosis und Sapientia in Konflikt mit der Scientia.

9. Oder in deren Licht ist die Scientia anders zu gestalten als üblich: Sie hat ihr initiales Nichtverstehen anzuzeigen, es zu wahren und weiterzugeben – ohne es mittels einer Theorie zu bewältigen.

10. Das hiesse, die Scientia auf Theoriédiät zu setzen: der Selbstzurücknahme entspräche eine Zurückhaltung der Machtmittel der Theorie.

11. Aber was dann? Wahrnehmung, Umschreibung, unbegriffliche Darstellung, Rede und Antwort – jedenfalls lebensweltliche Umgangs- und Kommunikationsformen, die den Stil der Thematisierung prägen.

12. Und das nicht als Ermässigung oder Entsorgung der Wissenschaft (und auch nicht als deren Anwendungsorientierung), sondern als Steigerung ihrer Phänomensensibilität.

Dr. Philipp Stoellger ist geschäftsführender Oberassistent des Instituts für Hermeneutik und Religionsphilosophie an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

KONTAKT stollger@theol.unizh.ch